

Verkürzte Zukunftsaussagen im Biblisch-Hebräischen

Von Holger Gzella

(Universität Leiden, Talen en Culturen van het Midden-Oosten, Hebreeuws-Aramees,
Postbus 9515, 2300 RA Leiden, Niederlande)

An den sprachlichen Schwierigkeiten der Klagelegie Hiobs (Hi 3,3–26) wird man selber zum Duldenden. Die vielen Probleme betreffen nicht nur Formenlehre, Wortwahl und Bildwelt; gleich im ersten Vers (Hi 3,3) scheint sich ihnen sogar ein logischer Widerspruch beizugesellen:

y'bd ywm 'wld bw whlylh 'mr hrh gbr

Es vergehe der Tag, an dem ich geboren wurde,
und die Nacht, die sagte: »Ein Mann wurde ins Leben gerufen!«

Wie kann aber ein neugeborenes Kind als »Mann« (*gbr*) bezeichnet werden? Gegenüber dieser grundsätzlichen Frage treten die übrigen philologischen Spitzfindigkeiten zurück: Heißt es nun »die Nacht, die sagte« oder »die Nacht, in der man sagte«? Sollte *'mr* gar wie im Akkadischen sowie Ugaritischen »sehen« bedeuten? Und bezieht sich das Verb *hrh*, um welche Form auch immer es sich handeln mag, tatsächlich nur auf die Empfängnis und nicht auf die Geburt – was dann freilich eine ganze Lawine an zusätzlichen Ungereimtheiten auslöste? Dies alles wird in der modernen Sekundärliteratur erörtert. Vor allem mit dem Schluß des Verses jedoch ringen die Erklärer seit der Antike. Die Septuaginta etwa übersetzt: »Siehe, ein männliches Kind!«, als ob sie *zkr* gelesen hätte wie in der sehr ähnlichen Stelle Jer 20,15. Driver/Gray kehren dann auch zu dieser Deutung zurück,¹ worin ihnen viele neuere Kommentare implizit oder explizit folgen.² Gleichwohl meint *gbr* nach Auskunft des Kontextes anderer Belege sonst durchweg einen wehr- oder ehefähigen Mann. Das läßt sich nicht so einfach wegdiskutieren.³ Es bleibt dabei: Schon der Beginn des Lebens wird hier mit einem Zustand assoziiert, der erst in ferner Zukunft einmal eintreten soll.

Die verschiedenen Bemühungen, dieser rätselhaften Stelle auf Biegen und Brechen doch noch einen guten Sinn abzugewinnen, haben al-

¹ S. R. Driver/G. B. Gray, *The Book of Job*, ICC, 1921, 31–32.

² Siehe die Verweise bei R. Althann, *Studies in Northwest Semitic*, 1997, 125 mit Anm. 20.

³ So auch F. Horst, *Hiob I*, BK, ⁵1992, 43, dessen seltsame Auslegung (der Dichter wolle »das Menschsein und das Männlichsein des ins Leben Hineingerufenen« aussagen) wenig zum Verständnis der Stelle beiträgt.

lerdings nicht berücksichtigt, daß wenige Verse später genau die gleiche Unstimmigkeit in Gestalt einer etwas anderen Formulierung zurückkehrt. Seines Daseins überdrüssig, malt Hiob sich aus, was ihn im Tod erwartet hätte (Hi 3,14), wo er zur Ruhe läge

‘m mlkym wy’sy ’rš bbnym hrbwt lmw
zusammen mit Königen und Ratsherren des Landes,
die sich Ruinen erbauten.

Aber wer baut sich schon Ruinen? Wiederum ist das fragliche Wort, *hrbh* »Trümmerstätte«, das zu der scheinbar absurden Wendung führt, gut belegt und in seiner Bedeutung gesichert. Mit Hilfe des üblichen grammatischen Handwerkszeugs sind daher in der Forschungsgeschichte zahlreiche Verbesserungsvorschläge gemacht worden. Die Ratsherren vergangener Gelehrtengenerationen suchten die Lösung meist darin, ohne große Bedenken in den Text einzugreifen und aus *hrbwt* unter mehr oder minder Aufwand etwa *hyklwt* »Paläste« (Beer), *’rmmwt* »Burgen« (Olshausen, Dillmann) oder *hrmwat* »Pyramiden« (Ewald, Budde, Duhm, Driver/Gray) zu machen.⁴ Damit wäre die Aussage an den expliziten Verweis auf die irdische Herrlichkeit der Mächtigen im nachfolgenden Vers Hi 3,15 angeglichen (»oder mit Fürsten, die Gold hatten, die ihre Häuser mit Silber füllten«). Ohne das Skalpell des Emendators führt ein anderer Weg, nach heutigem Empfinden methodisch durchaus eleganter, zu einem ähnlichen Ergebnis: *bnh* sei hier laut einigen neueren Kommentaren im Sinne von »wiederaufbauen« verwendet, was andernorts ja auch vorkommt (ganz deutlich: Jos 6,26, siehe auch Am 9,14; Ps 69,36; 102,17; 147,2);⁵ und in der Tat kann die Restaurierung verfallener Monumentalbauten mittlerweile als fester Teil des altorientalischen Königsideals gelten.⁶ Ungeachtet der größeren Nähe zwischen Vers 14 und 15, die auf diese oder jene Weise erreicht würde, verstummte so jedoch etwas der schwermütige Ton, der das

⁴ Siehe Driver/Gray, 37 (mit weiterer Literatur). A. Weiser, *Das Buch Hiob*, ATD, 71980, 42, und G. Fohrer, *Das Buch Hiob*, KAT, 1963, 11, verbinden »Pyramiden« mit »Ruinen«, da die Pharaonenbauten schon längst zerstört und ausgeraubt gewesen seien als der Hiobtext entstand. Damit wäre aber eine Konjektur unnötig. Auch E. A. Knauf, *Hiobs Heimat*, WO 19 (1988), 65–83, hier 70, bemüht sich um ein *double entendre* »Wüsteneien/Paläste«, allerdings nicht durch Textemendation, sondern durch einen genauso unwahrscheinlichen Rekurs auf das Sabäische. Die Septuaginta ist infolge einer Fehlübersetzung (»die sich der Schwerter rühmten«) hier nicht brauchbar.

⁵ Demzufolge setzen die gängigen Wörterbücher ein eigenes Lemma *bnh* »wiederaufbauen« an.

⁶ Vgl. Althann, 138, und die Verweise ebendort; so weiterhin auch Gesenius¹⁸, 2. Lieferung, 1995, s.v. *hrbh*, 393 (mit *bnh* »wiederaufbauen«). Diese Königstypologie ist nun wesentlich besser erforscht als zur Zeit von Driver/Gray, 37, die eine solche Deutung zwar erwogen, dann aber wieder verwarfen.

ganze Klagelied durchzieht: Hiobs eigene Pracht ist vergangen, darum sieht er sich gleich einem toten König, der den Verfall seiner Bauten nicht mehr aufhalten kann. Erst in diesem Lichte tritt auch die Pointe von Vers 15 hervor, denn das Gold und Silber nutzt den verstorbenen Fürsten genausowenig wie Hiob sein vernichteter Besitz. Warum würde es auch sonst in diesem Zusammenhang erwähnt, wenn nicht als Vergänglichkeitstopos? Ohne eine solche dunkle Nuance wären die Prädikationen sowohl in Vers 14 als auch in Vers 15 allein Ausschmückungen ohne literarische Funktion. Beide Erklärungen werden also dem Sinn der Stelle in ihrem Zusammenhang offenbar nicht gerecht. Es verwundert daher kaum, daß sie in der neueren Forschung keine große Rolle mehr spielen.

Eine bessere Antwort klingt bereits leise bei H. Junker an, der am überlieferten *hrbw* »Ruinen« festhält und dahinter eine Ironie vermutet, weil selbst die mächtigsten Monumente im Laufe der Zeit zusammenstürzen.⁷ In dieselbe Richtung dürfte auch N. C. Habels Bemerkung gehen, der ebenfalls den Text beläßt, »assuming that the poet is using a literary device to describe the end result of royal building enterprises«.⁸ Deutlicher noch bricht sich diese Auffassung bei F. Horst Bahn: er denkt an Königsbauten, »die einst einmal stattlich waren, inzwischen aber verfallen daliegen«.⁹

Diese Deutung, die offenbar immer mehr Zustimmung gewinnt, kann nun auch für Hi 3,3 nutzbar gemacht werden und erfährt dadurch selber weitere Bestätigung. Denn die Aporien beider Stellen lösen sich auf, wenn man sie gleichermaßen als *verkürzte Zukunftsaussagen* versteht! Der nur auf den ersten Blick widersprüchliche Ausdruck *hbnym hrbw lmw* in Hi 3,14 ist in Wirklichkeit eine Brachylogie¹⁰ oder Ellipse für »die sich Gebäude errichteten, die dann zu Ruinen werden sollten«, so wie umgekehrt Hi 3,3 mit *hrh gbr* in äußerst gedrängter Form meint: »ein Kind wurde ins Leben gerufen, das einmal zum Mann heranreifen sollte«. Diese an Hand eines Vergleichs mit Hi 3,14 gewonnene Deutung von Hi 3,3 erweist sich auch in ihrem eigenen Zusammenhang als sinnvoll. Denn Hiob blickt nicht einfach auf das Kind zurück, das er früher war, sondern projiziert in es den vom Leiden gebeugten Erwachsenen hinein, der erst später – und geradezu willkürlich – daraus geworden ist. Es liegt mithin jeweils die gleiche Redefigur zugrunde, nämlich die Verbindung eines Verbs des Beginnens oder Erschaffens mit dem Ergebnis, das erst ganz am Ende entstehen wird. An der Oberfläche betrachtet,

⁷ Apud F. Stier, Das Buch Ijob, 1954, ad loc.

⁸ N. C. Habel, The Book of Job, OTL, 1985, 101–102.

⁹ Horst, 52.

¹⁰ Cf. H. Lausberg, Handbuch der literarischen Rhetorik, ³1990, § 881.

führt das zumindest in Hi 3,3 und 3,14 zu einem effektvollen Oxymoron.

Solche verkürzten Zukunftsaussagen scheinen jedoch nicht nur an den beiden analogen Stellen aus Hi 3 zu begegnen; sie sind daher wohl keine Idiosynkrasie eines bestimmten Autors, sondern ein darüberhinaus verbreitetes poetisches Stilmittel. Das wird dann deutlich, wenn man auch Ps 125,5 mit den sich gegenseitig erhellenden Passagen der Hiob-Elegie in Beziehung setzt:

whm̄tym ʿqlqlwtm ywlykm ybwh ʾt pʿly bʾwn
 Und diejenigen, die ihre Wege krummbiegen,
 die führt der Herr zusammen mit den Übeltätern fort!

Seit Septuaginta und Vulgata übersetzt man den ersten Teil des Ausdrucks für gewöhnlich ungenau mit »die abweichen auf ihre krummen Wege«. Nun wird allerdings *nt̄h* im Kausativstamm nach Auskunft der Lexika fast immer als transitives Verb gebraucht, das ein direktes Objekt nimmt und den Verbalbegriff auf dieses appliziert.¹¹ Zusammen mit dem Objekt »Weg« heißt es demnach nicht »auf einen Weg abweichen«, sondern »einen Weg abweichend machen, beugen, pervertieren«, wie in Prov 17,23 (hier mit *ʾrh*). So entsteht auch eine schöne semantische Parallele mit dem gleich konstruierten Verb *hlk* im Kausativstamm: wer einen Weg gebogen macht, der wird selbst von seinem Tun abgeführt.

Merkwürdigerweise enthält freilich das Objekt *ʿqlqlwt* »gekrümmte [Wege]« bereits das Ergebnis, das die Verbalhandlung doch erst an ihm heraufführen soll; der Sinn kann andererseits schwerlich sein, gekrümmte Wege aufs neue zu krümmen. Aus diesem Grund dürfte es für Kommentatoren seit alters her so anziehend sein, bei einer glatten Übersetzung nach dem Muster »die abweichen auf ihre krummen Wege« Zuflucht zu nehmen. Schon Gunkel hatte aber erkannt, daß sich hinter der scheinbaren Redundanz eine aufs äußerste verkürzte Zukunfts-

¹¹ Vgl. HALAT, s.v.; dort sind unter Nr. 9 auch zwei mutmaßliche Belege für die Bedeutung »abweichen« vermerkt. Allerdings bereiten sie etwas Kopfzerbrechen. In der syntaktisch schwierigen Stelle Jes 30,11 haben zumindest Septuaginta und Vulgata das Verb als transitiv verstanden (*declinete a me semitam*) und bezeugen damit das übliche Verständnis, weil sie offenbar die Nebenform *mny* mit der suffigierten Präposition (»von mir«) verwechselten; es fehlt aber in jedem Fall ein Objekt, das heißt, die Konstruktion ist nicht mit Ps 125,5 vergleichbar. Bei Hi 23,11 steht das Verb ganz ohne Zusatz, so daß gleichfalls ein stillschweigend vorausgesetztes direktes Objekt oder ein »innerlich-transitiver« Gebrauch (dazu E. Jenni, *Das hebräische Pīel*, 1968, 48) denkbar wäre. Beide Male geht es zudem um ein Abfallen *vom* Weg und nicht, wie die gängige Übersetzung von Ps 125,5 voraussetzt, *auf* einen Weg. Kurzum: Weder Jes 30,11 noch Hi 23,11 sind somit geeignet, um das traditionelle Verständnis dieses Psalmverses zu rechtfertigen.

aussage verbirgt. Er bemerkt daher: »d.h. Wege beugen, daß sie krumm werden«. ¹² Leider ist diese sicher korrekte Einsicht zu Unrecht bald wieder vergessen worden. So bieten die Standardkommentare wie Kraus oder Seybold allein die herkömmliche Wiedergabe, ohne jedoch auf die damit verbundenen grammatischen Schwierigkeiten aufmerksam zu machen. ¹³

Aus einem Vergleich dieser drei je für sich problematischen Stellen kristallisiert sich also die verkürzte Zukunftsaussage als ein gemeinsames poetisches Stilmittel heraus: sie schlägt eine Brücke vom Beginn eines Zustandes zu seinem Höhepunkt oder gar seinem Ende. In den Handbüchern zur hebräischen Dichtkunst ¹⁴ fehlt dieses stilistische Merkmal, in den Grammatiken ebenso; es taucht ja schließlich auch in durchaus verschiedenen syntaktischen Zusammenhängen auf. Seine näheren Beziehungen zu bereits bekannten Figuren wie dem Oxymoron oder der Ellipse verdienten aber wohl etwas Aufmerksamkeit, um ihm vielleicht einmal seinen Platz in der hebräischen Poetik zu sichern. Überdies sind seine Implikationen für die Deutung des hebräischen Verbalsystems wichtig, das Zukünftiges oder Relativ-Nachzeitiges nicht allein mit der dafür üblichen Form ausdrücken kann, dem »Imperfekt«, sondern auch in bestimmten Wendungen, die sich erst auf den zweiten Blick als Zukunftsaussagen zu erkennen geben. Sie sind dabei nicht auf Verbalsätze beschränkt, sondern können auch in Partizipialausdrücken auftreten, den Grenzgängern zwischen Verbum und Nomen. *En miniature* weist dieser Umstand auf die große Bedeutung stilistischer Fügungen auch für die zutreffende Analyse syntaktischer Funktionskategorien hin: das Konzept der Zukunft oder der relativen Nachzeitigkeit ist nicht an eine spezifische Formkategorie gebunden.

Job 3,3, 3,14 and Ps 125,5 seem to contain logical contradictions, since a verbal event is in each case linked with a condition that will only take place in some distant future: birth is associated with a grown-up man, the process of building with ruins, and perverting paths with ways which are already crooked. Instead of proposing unusual meanings or even emending the text, a much neater solution emerges once one pays attention to a common stylistic feature of all these expressions, i. e., an extremely condensed statement about some future state.

¹² H. Gunkel, *Die Psalmen*, 41926 (und Nachdrucke), 550.

¹³ H.-J. Kraus, *Psalmen 60–150*, BK, ⁵1978; K. Seybold, *Die Psalmen*, HAT, 1996, jeweils ad loc. In HALAT, s.v. *ʿqlq*, wird Gunkel allerdings zustimmend zitiert.

¹⁴ Etwa L. Alonso Schökel, *A Manual of Hebrew Poetics*, 1988, oder W.G.E. Watson, *Classical Hebrew Poetry*, 1984.

Job 3,3; 3,14 et Ps. 125,5 semblent comporter une même contradiction logique. Dans chaque cas, un processus verbal se voit associé à une situation qui n'aura lieu que dans un avenir éloigné: la naissance d'un homme d'âge mûr, la construction de ruines, la perversion de voies déjà perverties. Au lieu de proposer des interprétations inhabituelles, voire des altérations du texte, une solution plus subtile se présente dès lors que l'on observe que ces trois expressions partagent une même particularité stylistique, à savoir une formulation extrêmement condensée d'une situation future.

In Hi 3,3, 3,14 und Ps 125,5 scheint jeweils der gleiche Widerspruch vorzuliegen: eine Verbalhandlung wird jeweils mit einem Zustand assoziiert, der erst im Laufe der Zeit eintreten soll. So wird ein erwachsener Mann geboren, Ruinen werden gebaut und krumme Wege gekrümmt. Dieser Umstand hat zu verschiedenen Umdeutungen der Semantik und sogar zu Textänderungen geführt. Allen diesen sich gegenseitig erhellenden Ausdrücken aber liegt eine extrem verkürzte Zukunftsaussage als gemeinsames Stilmerkmal zugrunde. Die Berücksichtigung dieser spezifischen Figur entbindet somit von Interpretationen, die mit hebräischer Syntax und Semantik schwer zu vereinen sind.